

BESONDERE KENNZEICHEN

Er bricht das Schweigen



Robin Rehmann zeigt keine Scheu, sein Leben zur Schau zu stellen. CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Robin Rehmann redet in seiner Radiosendung mit jungen Menschen über Pornosucht, Selbstverletzung und andere Tabuthemen. Selbst seinen eigenen künstlichen Darmausgang zeigt der Moderator. VON MELANIE KEIM

Eine junge Frau sitzt im Radiostudio von SRF Virus, dem Sender des Schweizer Radios und Fernsehens, und erzählt, wie sie sich als Jugendliche selbst verletzte. Der Moderator, der ihr gegenüber sitzt, fragt nach: Wie das kam mit dem Ritzen. Und, etwas später, ob man die Narben noch sehe. Die Frau hält spontan den Unterarm vor die Kamera, zeigt die Spuren dieser schwierigen Zeit in ihrer Jugend. Und Robin Rehmann kommentiert: «Auf so was gibt es dann wieder Mails von Leuten, die finden: «Geht's noch? Rehmann zeigt im SRF Narben von Leuten, die sich geritzt haben!»»

Seit bald vier Jahren lässt der 38-Jährige in der Gesprächssendung «Rehmann S.O.S. – Sick of Silence» junge Menschen zu Wort kommen, die vom Schicksal ausgebremst wurden – so heisst es auf der Website. Menschen, die sexuellen Missbrauch erlebten, an einer chronischen Krankheit leiden, mit einer Pornosucht oder dem eigenen Spiegelbild kämpfen, erzählen aus ihrem Leben. Und Rehmann zieht nicht die Samthandschuhe an, sondern fragt geradeheraus, wie das funktioniert mit der Sexualität im Rollstuhl und ob es als Kind nicht doof gewesen sei, nicht laufen zu können.

Für ihn sei das nicht anders, als mit jemandem über Fussball zu reden oder nach dem Haustier zu fragen, sagt er im Gespräch im Radiostudio Zürich: «Die Leute erzählen mir ihre Geschichte, weil sie das Gefühl haben, der versteht das.»

Der Wunsch, gehört zu werden

Wer in den nuller Jahren ein Teenager war, kennt ihn. Ja, das ist der Rehmann, der einst mit Irokese oder blondierter Gel-Frisur auf dem Musiksender Viva Swiss vor keiner Peinlichkeit zurückschreckte.

Rehmann zieht nicht die Samthandschuhe an, sondern fragt geradeheraus, wie das funktioniert mit der Sexualität im Rollstuhl und ob es als Kind nicht doof gewesen sei, nicht laufen zu können.

Rehmann, der im aargauischen Laufenburg aufgewachsen ist, war früh fasziniert von Radio und Fernsehen. Rehmann stellt die Frage selbst in den Raum: Weil er sich zu wenig gehört fühlte als Sohn einer Alkoholikerin? Er erzählt, wie der Vater das Radio aufdrehte, wenn nach der Musik wieder die Stimme des Moderators zu hören war. Dort also musste er hin, um gehört zu werden! Und dort, vor dem Mikrofon, dreht der junge Rehmann nach der Diplommittelschule voll auf, provoziert und polarisiert. «Schlimmer als Crack in der Pausenmilch», schreibt ein Kritiker zu Beginn seiner Karriere.

Irgendwann stimmt Rehmans Selbstbild nicht mehr mit dem Typen auf dem Bildschirm überein, der Britney Spears ansagt und Retorten-Bands Komplimente macht. So beginnt der Moderator 2006 sein Leben zu dokumentieren. Jeden Tag lädt er einen Handy-Film auf Youtube hoch, wo man ihn als Punk kennenlernt, der mit seiner Band Krank auftritt, seine Follower mit einem verkateren «Guten Morgen, ihr Affen» begrüsst und nach einem Rülpsen zu Gesellschaftskritik ansetzt.

2015, Rehmann ist inzwischen SRF-Moderator und als solcher unangepasst geblieben, folgt der Zusammenbruch. Drei Jahre zuvor wurde bei Rehmann Colitis ulcerosa diagnostiziert, eine Autoimmunerkrankung, bei der sich der Darm stark entzündet. Die Beschwerden erfolgen in Schüben, die nun so heftig sind, dass Rehmann seinem gewohnten Arbeitsalltag nicht mehr nachgehen kann.

In einem Radiointerview spricht er nun über all das, was er auch auf seinem Videoblog dokumentiert: über die 30 blutigen Stuhlgänge am Tag, die heftigen Krämpfe und die soziale Isoliertheit, die mit der Krankheit verbunden sind. Er erzählt, was hinter der Fassade des vorlauten Moderators steckt. Er spricht die traumatischen Erlebnisse seiner Kindheit an, erzählt von der Show, die er bereits als kleiner Junge abgezogen hat, um die belastenden Zustände zu Hause zu verdecken. Das kostet ihn Überwindung. Doch er ist überzeugt, dass über solche Tabuthemen nicht geschwiegen werden darf. Ihm hätte es als Jugendlichen wohl geholfen, mutmasst er, wenn er so etwas am Radio gehört hätte.

Er ist ein Punk geblieben

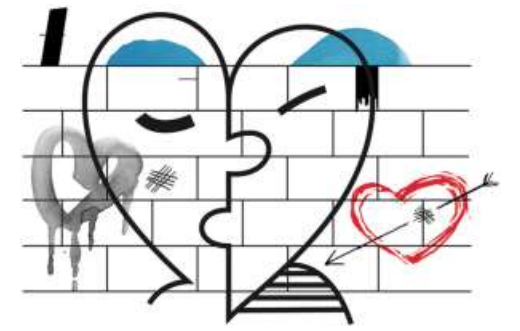
Warum entblösst sich einer so bis zur Schmerzgrenze? Steht dahinter der Narzissmus des Social-Media-Zeitalters? Rehmann fragt sich selbst, ob er das alles tut, um Aufmerksamkeit zu erhalten. Er erzählt, wie er nach dem Radio-Interview überschwemmt wird mit Dankeschreiben von Menschen, die froh sind, dass endlich einer das Schweigen bricht. So entstehen Anfang 2016 auf seine Initiative fünf Pilotfolgen der Sendung, die heute jeden Montagabend als Audio- oder Videobeitrag ausgestrahlt wird.

Gäste musste Rehmann nur für die ersten Pilotfolgen suchen. Seither erhält er laufend Anfragen von jungen Menschen, die über ihre eigene Geschichte sprechen möchten – oder diese von einer Schauspielerin oder einem Schauspieler anonym erzählen lassen würden. Männer musste Rehmann noch nie ablehnen, da sich verhältnismässig wenige melden. Auf die Frage, wie er geeignete Gäste und Themen auswählt, reagiert Rehmann heftig. «Für Traumata gibt es kein Ranking!», sagt er und empört sich darüber, dass Krankheiten oder Schicksale so oft verglichen und gewertet würden. Er erklärt, dass er eine Psoriasis, eine Hautkrankheit, genauso ernst nehme wie eine Behinderung, die jemanden in den Rollstuhl zwingt.

Überhaupt redet er sich bei dem Treffen mehrmals in Rage. So empört er sich über Menschen, die jemandem mit einem chronischen Erschöpfungssyndrom oder einer Depression erklären, dass andere auch oft müde seien und man sich einfach zusammenreissen solle. Deshalb richtet sich seine Sendung nicht nur an die, die Ähnliches erlebt haben, sondern auch an all jene, die noch wenig sensibilisiert sind für seine Themen.

Weiterhin trägt Rehmann sein Leben aktiv nach aussen. Auf seinem Videoblog dokumentiert er eine Operation zu einem künstlichen Darm in drei Schritten, er spricht über die Depressionen nach der ersten Operation und Glücksgefühle, als es bergauf ging. Er erzählt vom schwierigen Entzug von den Opioiden und seiner Arbeit als Hochzeits-DJ. Kürzlich zeigte er in einer Sendung auch sein neues Stoma, den künstlichen Darmausgang in Form einer kleinen Tasche unter dem T-Shirt.

Dass auch das nicht alle sehen wollen, weiss Rehmann. Wie reagiert er auf die Kritik? Indem er einen draufgibt: «Dann erzähle ich im nächsten Video erst recht, wie es sich anfühlt, in die Hosen zu scheissen!» Auch wenn er keine Energie mehr hat für die Auftritte mit seiner Punk-Band, ist ihm der Antriebs des Punks geblieben. Im Grunde sei die Gesellschaft krank, wenn kranke Menschen beweisen müssten, dass sie genug krank seien. Und dagegen schreit er an, laut, unzensuriert, direkt.



IN JEDER BEZIEHUNG

Der künstliche Mann

Von Birgit Schmid

Die Route wird berechnet.

Wir führen Richtung Westen, und wie immer auf einer Autofahrt an ein weit entferntes Ziel übernahm eine Frauenstimme die Führung. Da war aber auch noch ein Mann: Adam. Adam ist der schöne Roboter mit ausgeprägt männlichen Zügen, der in Ian McEwans neuem Roman die Liebesbeziehung zwischen dem Paar Charlie und Miranda durcheinanderbringt. Wir hatten das Hörbuch von «Maschinen wie ich» heruntergeladen, über Stunden begleitete es uns, der Schauspieler Wanja Mues las vor.

Und während einmal ich am Steuer sass, dann wieder er, dachte ich über den Einfluss der künstlichen Intelligenz auf die Liebe nach. Was bedeutet es für die Gefühle füreinander und zu den Maschinen, wenn diese in einer Beziehung Einzug halten?

Angenommen, es werden dereinst so menschenähnliche Wesen wie bei McEwan mit uns leben: Dann stellt sich die Frage schon bei der Wahl des Geschlechts. Dieser Punkt ist nicht unverfänglich. Nimmt man einen Roboter in den Haushalt auf, dann auch mit der Absicht, an ihm eine helfende Hand zu haben. Adam wäscht ab und räumt auf. Könnte man das einer Eva zumuten, ohne Rollenklischees zu bedienen?

Deshalb überlegen sich Computerforscher, die Sprachassistenten Siri und Alexa genderneutral klingen zu lassen, da weibliche Stimmen den Eindruck vermittelten, eine Frau sei immer hilfsbereit und fürsorglich. Übertragen auf den Haushalt zu dritt: Wo bliebe mit einem Neutrum die Spannung? Auch wenn es ein futuristisches Ideal sein mag, mithilfe der Technologie alle gleicher zu machen: Der lebendige Austausch braucht die Differenz.

Dachte ich und wechselte auf den Beifahrersitz, denn nun ging es in die Grossstadt hinein. Sehr stereotyp: Die überliess ich dem Mann.

Solange Gefühle wie Eifersucht zum unvollkommenen Menschsein gehören, kann selbst ein unbeseelter Dritter zum Störfall werden. Das würde mir bewusst, als ich hörte, wie Miranda mit Adam, dem Roboter, eine Nacht verbringt. Ihr Freund Charlie ist eifersüchtig auf die Maschine, auch wenn er sich dabei blöd vorkommt. Da fragt die Treulose: «Wärst du auch so besorgt, wenn ich mit einem Vibrator ins Bett gegangen wäre?»

Bevor wir Charlies Antwort hörten, fiel die Frau vom GPS dem Hörbuch ins Wort. Sie informierte uns, dass man demnächst «rechts abfahren» solle. «Sei doch still!», fuhr ich sie an. Bei der Wut, die Autofahrer der künstlichen Frau entgegenbringen, wäre eine entmenslichte Stimme vielleicht doch gut.

Bald versanken wir wieder in der vorgelegten Phantasie. Und je länger ich zuhörte, desto weniger schloss ich aus, dass auch ich mich in einen Roboter verlieben könnte. Vor allem, wenn sich seine Eigenschaften programmieren liessen wie bei Adam. Er hat Manieren, ist unbestechlich. Dann diese Maschinentraurigkeit. Die Suche nach dem perfekten Partner auf Tinder, obwohl man auch da nach Merkmalen auswählt, wirkt völlig unberechenbar dagegen.

Später tauchten in der Abenddämmerung Windräder auf, die sich gleichmütig drehten in ihrer ruhigen Mächtigkeit. Und McEwans Betrogenen liessen noch immer die Bilder nicht los, wie seine Geliebte in den starken Armen der Mann-Maschine lag: «Ich sah es im Dunkeln – Männer würden bald obsolet sein.» Ich lachte.

Als es über die Liebesnacht hiess, Adams Atem rieche «wie die Rückseite eines warmen Fernsehers», lachte der Mann neben mir.

Das Gute an einem künstlichen Rivalen: Man kann ihm den Stecker ziehen.

Sie haben das Ziel erreicht.